

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 1.

Samstag, 2. Januar

1932.

Das Spiel mit dem Feuer.

Roman von HORST BODEMER.

(Nachdruck verboten.)

(9. Fortsetzung.)

Kamilla Merun verbarg ihrer Kusine nicht, daß sie ungehalten war.

"Theres, ich hab' dir schon ein paarmal gesagt, wir sind hier in Deutschland!"

Die lachte hellau.

"Es gefällt mir sehr gut in deiner neuen Heimat!... Ja, die Leut' hier, sie sind arg schwefällig, aber du, ich glaub', die ernstere Lebensauffassung hat auch seine Vorteile!... Geh, sei lieb und mach' kein so böses Gesicht, es war doch sehr schön heut' abend! Überhaupt der ganze Tag!... Und morgen nachmittag fahren wir nach Wilhelmshöhe! Ich freu' mich schrecklich!"

Ganz zerschlagen fühlte sich Kamilla Merun. Mochten die Dinge ihren Lauf nehmen. Was ging es sie an, wie die Theres ihr künftiges Leben einrichtete. Sie hatte mit ihren eigenen Angelegenheiten genug zu tun!

Egbert Niedenstein sah mit gesuchter Stirn auf die leeren Weinflaschen. So ging es nicht weiter! Auf dem besten Wege war er, sich dem stillen Suß zu ergeben. Ein Mann, ein Kerl, packte frisch und fröhlich, und wenn es sein mußte, frisch das Leben an und schüttelte es ab. Den Mutigen hilft Gott! Die Hände in den Hosentaschen, ging er in seinem "Saale" hin und her. Zum Donnerwetter, Willenskraft hatte er im Leibe, und den Dingen drüber den richtigen Dreh zu geben, konnte doch kein Kunststück sein! Dort gab es einen Jagdpächter, hoffentlich war er noch nicht wieder nach Berlin gefahren, — und eine junge Österreicherin, eine Verwandte oder Freundin Kamilla Meruns.

Mischte man die Karten ein wenig vorsichtig, konnte man doch allerlei Trümpfe in die Hand bekommen!... Und dann gab's noch einen anderen Weg. Man fuhr vor! Man redete deutsch! Und mit dem Teufel mußte es doch zugehen, die Braut von einst jänke nicht wieder an seine Brust! Aber das tat er nicht! Dazu hatte er sich viel zu arg in seinen Zorn verbissen. Quälen wollte er sie! Sie sollte demütig ihm mindestens auf drei-vierter Wege entgegen kommen, damit ihr ein für alle-mal klar wurde, daß er aus hartem Holze war... Stehen blieb er. Starrte auf den Teppich. Waren das nicht bereits die ersten Anstalten zum Rückzug, die er da in Erwägung zog? Ihm verbarg unter tönenenden Worten?... Verrikt war es doch, er saß hier wie ein Toggenburger. Spähte nach der Geliebten aus und unternahm nichts, obgleich sie kaum eine halbe Meile von ihm hauste...

Am Abend fuhr er vor dem Dorfwirthaus vor, fragte nach Herrn Helmboldt. Kein Gast war da. Man hatte mit der Ernte zu tun, die Menschen waren rechtschaffen müde und mußten jetzt bei Tagesgrauen wieder an die Arbeit.

Der Wirt war ein redseliger Mann. Zu redselig für einen Postagenten. Wenn er sich von der angenehmen Seite zeigte, war mit häufigerem Besuch zu rechnen. Der Herr Rittmeister pflegte kleine Zechen zu machen, wo er einsiel, fast immer trank er Wein. Das hatte sich bereits herumgesprochen.

Der Wirt rieb sich vergnügt die Hände. Mühte sich, ein verschmitztes Gesicht zu zeigen.

"Herr Helmboldt? Der ist wieder mal oben im Schlosse! Wie fast jeden Abend!... Am Nachmittage fahren die Herrschaften in seinem Kraftwagen spazieren, als Gegenleistung wird er eingeladen. Früher war das nicht der Fall!"

"So? Da bahnt sich wohl gar etwas an mit der Gesellschafterin der Frau Gräfin?"

"Keine Gesellschafterin! Eine nahe Verwandte! Eine Baronesse Höltlin aus Graz!... Ein Lachen. Ob sich da was anspinnt, ich kann's nicht wissen, aber Herr Helmboldt kommt von Schlosse immer wieder in recht fröhlicher Stimmung heim! Da macht man sich natürlich seinen Reim, Herr Rittmeister. Ob der stimmt, wird sich ja bald herausstellen!... Eigentlich darf ich ja nichts sagen, aber aus Berlin kommen jetzt fast täglich Telegramme, die, man versteht doch zwischen den Zeilen zu lesen, zur Rückkehr auffordern. Vorläufig trifft Herr Helmboldt aber keinerlei Anstalten!"

"Holen Sie bitte Ihre beste Flasche aus dem Keller. Ich möchte hier warten! Habe mit Herrn Helmboldt über Jagdsorge einiges zu ordnen. Er hat mir geschrieben. Mündlich läßt sich dergleichen am besten regeln. Womöglich ist er morgen schon wieder über alle Berge!"

"Das glaub' ich zwar nicht", sagte der Wirt und Postagent mit einem höhnischen Unterton. "Einen ganz ausgezeichneten Mosel, Caseler, spritzig, Herr Helmboldt trinkt ihn gern, hab' ich im Keller!"

"Dann her damit! Und für meinen Kutscher einen Schnaps und ein großes Glas Bier!"

Eine Zigarre brannte sich Niedenstein an. Setzte sich in die Sofaecke. War der Fabrikbesitzer ein schwerreicher Knabe? Wollte ihn die Kamilla einfangen für die Kusine? Hoffentlich kam er bald.

Der Wirt brachte den Mosel. Er war trinkbar. Der Mann schwatzte weiter.

"Kein wilder Jäger, der Herr Helmboldt! Und ein sehr angenehmer Gast! Die Frau Gräfin kann froh sein, einen so guten Jagdpächter gefunden zu haben! Sie werden bei ihm sicher nicht auf Schwierigkeiten stoßen! Wirklich ein sehr entgegenkommender Herr! Seine Korbmöbelfabrik scheint sehr gut zu gehen!"

Niedenstein griff nach der Zeitung, die auf dem Tisch lag. Vorläufig wußte er genug. Der Wirt merkte, daß er hier seine Weisheit nicht weiter anbringen konnte. Da ihn Neugier ganz arg plagte, ging er hinaus zum Kutscher, um den ein wenig auszuhorchen. Aber bei dem hatte er gar kein Glück. Hals elß war es. Meistens kam Herr Helmboldt um diese Zeit vom Schlosse zurück. Manchmal wurde es freilich auch Mitternacht. Nach zehn Minuten hörte er Schritte auf der Landstraße. Er ging dem Jagdpächter entgegen.

"Im Gastzimmer sitzt der Herr Rittmeister Niedenstein und wartet auf Sie!"

Luc Helmboldt war in hochgemuter Stimmung. Die Baronesse tat sich keinen Zwang an. Sie begrüßte ihn mit strahlenden Augen, der Gräfin spielte dann ein

Lächeln um den Mund, das nicht mißzuverstehen war. Heute hatte er sich mit Theres Höltlin sogar regelrecht geneckt! Und wie gern sie sich bitteln ließ, bevor sie sich an den Flügel setzte! Jäden spannen sich an, wurden stärker. Möchte die Mutter telegraphieren und schreiben. Der Betrieb ging auch ohne ihn. Er roch den Braten. Mit Ella Verfunius sollte er zusammengetan werden. Nun, an der charmanten Baronesse Höltlin würde nichts auszusehen sein. Verwöhnt war sie nicht. Musik liebte die Mutter auch und die Theres, so nannte er sie bereits im stillen — war ja geradezu eine Virtuosin auf dem Flügel . . . Und dann: er kam durch diese Heirat in Kreise hinein, mit denen in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten. er vor zwei Wochen noch nicht für möglich gehalten hatte. Der Gedanke war ihm ja gar nicht gekommen. Den weiteren Verlauf der Dinge wollte er beschleunigen. Sein Lebensweg schien sich auf recht bequemer Bahn dahinzuziehen. Dass der Rittmeister Niedenstein ihn zu sprechen wünsche, war wohl mehr als ein glücklicher Zufall — ein Wink des Schicksals! Da war irgend etwas gewesen zwischen ihm und der Gräfin Mierun. Wahrscheinlich wollte Niedenstein, auf einigen Umwegen, ihn zum Vermittler haben! Natürlich stellte er sich zur Verfügung. Mit aller, gebotenen Vorsicht! Die Gräfin war ihm dann verpflichtet — und würde ihm helfen, etwaige Widerstände rasch zu überwinden. Dass es mit der Verschwiegenheit des Wirtes nicht weit her war, wußte er. Er sagte deshalb zu ihm:

„Es wird manches unter vier Augen zu besprechen sein. Man redet über Förster, Wilddiebe und anderes! Bitte, lassen Sie uns allein! Aber halten Sie ein paar Fläschchen Mosel bereit. Wie ich hörte, liebt der Herr Rittmeister den Schlaf vor Mitternacht nicht!“

Der Wirt nahm die Worte keineswegs übel. Er bekam schon heraus, was er wissen wollte. In einem Dorfe, zehn Kilometer entfernt, mitten im Gebirge, war jedermann ein Wilddieb. Aber bis zum gräflichen oder Meggelbronner Wald kam sie selten, das war zu weit. Und über den Förster war nicht zu klagen. Andere Gründe lagen da vor — da wurde er erst recht neugierig. Die Herren schüttelten sich die Hände.

„Ich bin wegen Ihres Briezes gekommen, Herr Helmboldt! Vielen Dank! Die Antwort habe ich Ihnen gleich mitgebracht. Bitte, hier! Ich möchte hören, ob Sie gegen die Fassung einen Einwand zu erheben haben!“

Luz Helmboldt las ihn.

„Durchaus nicht! Den Dank habe ich abzustatten! Bitte, trinken Sie eine Flasche Wein mit mir! Das Abkommen muß doch begossen werden! . . . Herr Wirt . . .“

Nebeneinander saßen die Herren auf dem Sofa. Plauderten von den jagdlichen Verhältnissen hier Rauchten, tranken. Dabei zuckte Luz Helmboldt immer wieder der Gedanke durch den Kopf: bring' ich nun das Gespräch auf die Gräfin oder wart ich, bis er davon zu reden beginnt? . . . Aber das geschah nicht. Der Rittmeister sprach von der Landwirtschaft, daß er noch blutwenig von ihr verstehe . . .

„Da wundert es mich, daß Sie Meggelbronn gekauft haben!“

„Ich hatte es satt in den Tropen! Dass ich's offen gestehe, Heimweh plagte mich! Und dann: ich bin schnell von Entschlüssen und beharre auf ihnen! Denken Sie aber nicht, daß mit der Kauf leid tut . . . Er wird mir nie leid tun“, setzte er heftig hinzu.

Da hörte Luz Helmboldt auf.

„Wüßt auch nicht warum! Wenn Sie sich in Meggelbronn eingelegt haben, werden Sie mit der Nachbarschaft Verkehr anknüpfen. In der Gegend ist doch sehr viel Grundbesitz. Mancher ehemalige Offizier bewirtschaftet seiner Väter Land!“

Egbert Niedenstein brannte sich gelassen eine neue Zigarette an.

„Weiß ich noch nicht! Den Gedanken hab' ich überhaupt noch nicht erwogen! Ich war nie ein Gesellschaftshuber!“

„Bin ich auch nicht! Man hat seinen Betrieb. Unärger fehlt es in diesen Zeitschriften nie! Hat man sein gemütliches Heim, fühlt man sich auch in seinen vier Pfählen ganz wohl! In Berlin stürzt man sich mal in

den Rummel! Muß man ja, wenn Geschäftsfreunde kommen. Aber dann hab' ich immer bis zum nächsten Anlaß genug! „Kann ich mir vorstellen!“

Egbert Niedenstein glaubte selbst nicht, was er sagte. Für ihn war die Großstadt nichts. Da kam er ins Toben. Aber warum singt Herr Helmboldt nicht an vom Schloß und seinen Bewohnern zu reden? Waren die Dinge zwischen ihm und der Baronesse schon so weit gediehen, daß man ihm allerlei erzählt hatte?

Eine Pause entstand, die Helmboldt benutzte, um eine neue Flasche Wein zu bestellen. Er war aufgestanden und ins Nebenzimmer gegangen, dem Diensträum der Postagentur, in dem der Wirt in einem alten Lehnsstuhl saß und tat, als ob er schliefe.

Setzte sich dann wieder neben Niedenstein, der mit dem Stengel seines Weinglases spielte.

Und nun gab Luz Helmboldt doch Laut. Er lachte.

„Oben auf dem Schlosse haben Sie einen Marco-brunner! Und alten, geehrten Burgunder, Gottesgaben, sag' ich Ihnen!“

Egbert Niedenstein zog ein wenig die Augenbrauen hoch.

„Ich hörte schon vom Wirt, Sie sind abends oft im Schloß!“

„Neuerdings! Da ist jetzt eine Baronesse Höltlin da, eine Cousine der Frau Gräfin, die langweilt sich beträchtlich! Um dem abzuhelfen, hab' ich meinen Kraftwagen zur Verfügung gestellt. Zum Lohn werde ich dafür abends zu einer guten Flasche eingeladen! Riesig gemütlich ist's immer, die Baronesse ist sehr musikalisch!“

Niedenstein nickte nur. Wem das Herz voll ist, dem floh der Mund über. Er hatte sich nicht getäuscht, denn Luz Helmboldt fuhr fort:

„Anlage zur Schwermut scheint mir in der Frau Gräfin zu stecken, die Baronesse versteht sie jämmer zu nehmen, da hilft man auch gern mit kleinen Gefälligkeiten nach!“

Hat schon einen kleinen Jungenschlag, stellte Egbert Niedenstein fest.

„Der Mosel ist wirklich trinkbar! Aber nun komm' ich mit dem Bestellen an die Reihe, Herr Helmboldt!“

Sehr lebhaft protestierte der.

„Hier wohn' ich! Sie hatten die Liebenswürdigkeit, mich aufzusuchen! Ich hab' Zeit! Denn ich gehe erst wieder in den Wald, nachdem ich die Post erledigt habe — und die kommt erst um elf!“

„Sie, ich bin ein scharfer Zecher!“

Luz Helmboldt hielt sich für sehr klug. Den Rittmeister ließ er jetzt nicht aus den Fingern. Er wollte mit ihm in näheren Verkehr kommen. Um Mittelsmann zu sein. Um der Theres Höltlin zu gefallen. Womöglich mit ihr ein Geheimnis zu haben. Vertraulichkeit brachte dann höchstens den weiteren Gang der Ereignisse in schnelleren Fluss. Das mußte schon sein, weil er demnächst unbedingt nach Berlin mußte — wenigstens auf einige Zeit.

„Ich steh' auch meinen Mann!“

Niedenstein lachte.

„Dann her mit den Fläschchen!“

(Forti. folgt.)

Vögel im Schnee.

Sie huschen über totes Schneegelände,
Im Späthn ängstliche Augen rund geweitet,
Ob hinter Fernen, die der Dunst umleidet,
Nicht lässen irgendwo des Winters Wände.

Das Zwitschern ihres Vogelrufs überlärmst
Unwirschen Sturms Gejohr in dünnen Zweigen,
Indes sie eifrig wippend, pißend neigen
Die kleinen Köpfe, wie vom Frost verhärtet.

Nur lärglich bietet sich des Hungers Speise
Am leeren Tisch der winteröden Flur;
Und lehnend folgt das Vogelherz der Spur
Der Brüder, die gen Süden trug die Reise.

Von Not und Tod umdunkelt sind die Wochen
Schneetiefster Einsamkeit, und wenn im Wehn
Die weißen Hlöden wirbelnd niedergehn
Am Fenster, ist's als ob mit scheuem Flehn
Die Vogelschnäbel an die Scheiben pochen.

Heinrich Leis.

Die Silhouette.

Von Julius Kreis.

Wenn der Herr Alois Brömeiss mit den Seinen — etwa am Samstagabend ausgeht, dann führt er seine Sippe nicht in die gemütliche Gaststube, wo er ansonst seine Abende verbringt. Das ist ein Wirtshaus alten Zuschnitts mit niedrigem Plafond und verräucherten Taroden und ein grüngeschürzter Wirt läßt da den vorzugsweise männlichen Gästen Ahnung und Ansprache zulommen.

Zu diesem Wirtshaus wollen Brömeiss' Damen nicht mitgehen. Es ist ihnen, — rund heraus gesagt — zu g'scheert. Brömeiss und die Seinen — Frau und Tochter — gehen an solchen Abenden nicht in ein Wirtshaus, sondern in ein Lokal. Damit a' Rauch is'. Brömeiss hat gegen Lokale eine Abneigung. Aber er ist ein Familienvater und Kavalier genug, um einmal in der Woche am Samstagabend, drei Stunden lang Rücksicht auf seine Damen zu nehmen.

Im Lokal trinkt Vater Brömeiss das Helle, das ihm nicht besonders schmeckt, und hat auch am Wierenbraten, den er mittwoch mit dem Meisterstück, bessigst, allerhand auszugeben.

Und für die Damen zwei Schoppen Pfälzer! Am Samstagabend sind Brömeiss' Damen auch für Brömeiss' Damen. Er sieht das Wort in seine Rede, daß es darin steht wie ein falscher Brillant in einer echten Hufeisenkavatzen-Kabbel.

Von Tisch zu Tisch geht der Silhouettenschneider und weist seine Werke vor. Einen ganzen Fächer schwarzer Profile auf weißem Grund. Auch an Brömeiss' Tisch läßt er seine Schattenrisse spielen und sagt: . . . vielleicht der Herr, Porträt gefällig . . . oder die Fräulein Tochter . . . sofort . . . lebenswahr, meine Herrschaften . . . garantiert ähnlich . . .

Die Fräulein Tochter! Damit hat er bei Mama Brömeiss die starre Desinteressiertheit in ein verlegenes Lächeln gefügt.

Dies ermutigt den Schwarzlünstler zu neuen Worten. Er lobt das markante Profil von Vater Brömeiss. Der ist aus hartem Holz geschnitten, aber immerhin: der wortlosen Ablehnung macht eine Entgegnung Platz: . . . ham selber gnuia Buidl dahoam 'rumsteh' . . . da wern S'loa Bläid ham!

Der Künstler sieht hoffnungsvoller in die Zukunft. Er wendet sich an Mama Brömeiss und sagt nochmal, wie schade es ist, wenn so ein markantes Profil von dem Herrn nicht im Bild festgehalten wird. Ein selten guter Kopf! — Da kommt es den beiden Damen Brömeiss auch zu Bewußtsein, was für einen selten guten Kopf ihr Vappi hat und sie sind über diese jähre Elenntus beglückt. Die Tochter die beim Vater viel durchlebt, sagt: Geh Vappi, lass di' halb macha'!

Und auch Mama Brömeiss meint: Is' doch a' nette Erinnerung! Was kost's denn? Drei Stück a' Marli?

Der Vater Brömeiss sagt, sein Kopf stünde der Familie jederzeit zum Anbauen zur Verfügung, ohne Gebühr und Abgabe. Dieser sein Blizt löst bei allen am Tisch herzliches Gelächter aus und damit ist das Eis um Brömeiss' markantes Herz und Profil geschmolzen.

Er geniert sich freilich sehr, jetzt sozusagen „auf dem Brett“ sitzen zu müssen. Aber auch das schlägt er noch. Mit dem Bartbürtl glättet der Vappi seine Mameszier, die Mama rüdt ihm, über den Tisch weg, die Krawatte zurecht, die Tochter sieht mit glänzenden Augen auf die Vorbereitungen. Brömeiss' Haupt wird vom Schattenrichter mit zwei delikaten, sanften Fingern ins Profil gerüdt, zum Licht gehoben, dann sieht es so fest, ehem und unbengsam wie beim „Stillgestanden“! auf dem Käfernenhof.

Der Künstler steht, ein gesammelter und gespannter Linienschäger, vor seinem Modell sprungbereit, und die kleine Schere windet sich blitzschnell durch den schwarzen Bogen.

Die Augen der Damen wandern unablässig von Vappi zum Schattenrichter, vom Schattenrichter zum Vappi, und die ganze Familie verbraucht ein Minimum von Atemung.

Die Asche von Vappis Zigarette will fallen. Mit unendlicher Obhut schiebt die Mama einen Teller darunter.

Brömeiss' Antlitz ist in die Ferne gerichtet, ziellos, aber unverträglich, steinern wie ein Bild ohne Gnade. Als er schlucken will, bewerstelltigt er dies mit aller Vorsicht. Wie ein heimlicher Sünder bewegt sich der Adamsäsel am Hals. Sozusagen auf Gehenspielen. Man ist ganz dem Werk hingegangen. Brömeiss denkt, wenn ihn nur keiner von seinen Spezln in dieser Situation erblickt.

Er kommt sich wie ein Seiltänzer vor. — Fertig! — Drei Köpfe neigten sich über den schwarzen Blizt. Mama hält das Kärtchen verkehrt und kennt sich nicht recht aus. Der Künstler berichtigt, Pausa. Das Neuartige des Schattenbilds verblüfft die Familie zunächst. Schüchtern und vorsichtig schielen die Damen auf Vappis Profil und vergleichen. Da geht ihnen die Elenntus auf. Ja wirkli! Täuschend! Ja, des is er! — Im letzten Winkel des Herzens sind sie doch nicht ganz zufrieden. Aber schließlich: „Das Schwarze“ macht's halt aus!

Vater Brömeiss zündet — wieder beim Leben geschenkt — eine Virginia an und sagt: I' lass' ja net beurteill'n. Werd scho' so sei! Hätt' ma' gar net denkt, daß i' an solch'n Blizn' hab!

Der hast! sagt bestimmt die Mama, aber sie findet die Sitz zu niedrig. Und die Tochter hätte gern den Bart weniger buschig.

Der Künstler läßt sein Marli und empfiehlt sich mit vollendetem Höflichkeit. Er weiß, daß man sich mit zahlenden Modellen, nie in Ähnlichkeitsdebatte einlassen darf, insbesondere, wenn das Honorar schon entrichtet ist.

Die Familie Brömeiss betrachtet lange noch die Bilder. Jedes Mitglied hat eine Karte in der Hand und hält sie bald nah, bald weit weg.

Die Kellnerin bestätigt freundlich und antnehmend die Identität von Modell und Bild, und sagt zum Lob des Schattenrichters: . . . Neul' hat er an Hindenburg und an Schiller und an Beppelin dabei g'habt. — Täuschend!

Am ersten trennt sich Vater Brömeiss von seinem Konterfei.

Er steckt es in die Westertasche und sagt: No ja, um a Marli . . . Y' kommt so was net und wenn i' mi' derlchassat'n! — Des han' halt Talente. Der hat's und der ander net . . .

Mutter und Tochter greifen im Lauf des Abends immer wieder nach den Karten und vergleichen. Bis Brömeiss grämtig wird, weil er keine Ansprache mehr hat. Jetzt deut's amal den damisch' Kopf weg, sag' i' und schaigt's mi' net alleweil so o, wie wann i' ansäsig war.

Da verschwinden die Karten und Mama überprüft den Vappi nur mehr ganz heimlich. Sie ist heute sehr stolz auf ihn.

Ein markantes Profil, hat der Herr gesagt. Sie kennt e jetzt 30 Jahre. — Sie kann es bestätigen . . .

Nasen-Erinnerungen.

Von Julius Kreis.

Fünf Sinne hat der Mensch. Das ist eine Schulweisheit. Manche Physiologen behaupten, diese fünf Sinne seien nur mehr ein schwächer Restbestand von ehemals 70—80 Sinnen, die im Laufe der Jahrtausende stumpf geworden, verkümmert sind. Wie dem auch sei, wir sind heute mit unseren fünf Sinnen, wenn sie leidlich brauchbar sind, wohl zufrieden. Sind sie in Ordnung, so sagt der Münchner von so einem Individuum — in einer merkwürdigen Verschiebung der Zahlbegriffe: er hat seine sieb'n Zweitschädel beinand.

Bon diesen fünf Sinnen wird verhältnismäßig am stiefmütterlichsten die Nase gewertet. Neben den aristokratischen Sinnen Gesicht und Gehör, die wir vorzugsweise für alle noblen Empfindungen und Eindrücke geeignet halten (siehe die Ozilier) ist die Nase sozusagen der Plebejer unter den Sinnen.

Ist das Auge schlechter geworden, gleich kommt ihm eine Brille zu Hilfe, auch für das Ohr ist noch ein Hörröhr parat. Die Nase muß sich unter allen Umständen selber zurechtfinden. Vielleicht war das — biologisch betrachtet — unser Glück, sonst trügen wir (sach dir, daß du ein Engel bist!) neben den Augengläsern vielleicht schon Nasenrichter.

Item: Die Nase ist auf sich selbst gestellt. Mag sie in der Wertung weniger sein, auch sie hat am Erlebnis und Schädil des Menschen, an dem Bau seiner Welt, an seinen Eindrücken und Erinnerungen ihren Anteil, und nicht den geringsten. Geruchserinnerungen sind unverlierbar. Wie manchmal ein Stück Melodie, ein kleiner Vers, eine Liebstrope, längst verschollen, plötzlich aus dem Unterbewußtsein heraus, ganz klar eine weit zurückliegende Stimmung, eine Situation, ein Erlebnis, ein Gefühl wieder wachruf, so werden Geruchserinnerungen bei den meisten Menschen erst recht Empfindungen, Gesichte, Bilder auf.

Man geht irgendwo die Straße entlang: plötzlich, ohne daß wir der Ursache noch recht bewußt sind, sieht ein Bild aus Kindertagen vor uns, wird eine Spanne lang die Kindheit selbst ganz lebendig in uns wach. Da ist die Tür einer kleinen Kramerei aufgegangen und die laste Lust hat an unsere Nase den Duft des Ladls getragen, den Duft, den unsere Erinnerung bewahrt hat aus der Zeit, da wir mit unserem Pfennig oder Zweiring im Kramladen standen. Da war um uns' diese Mischung aus Kaffee, Petroleum und Seife, aus Obst, Jägerwerk und Dauerwürsten, Zwiebeln, Zimt und Pfeffer, Tabak, aus einem halben Hundert verschiedener Würzen und Gewürze, aus alter Olarbe und Patina. Wir sehen vor uns die Batterie Gläser mit den farbigen Gutele und Minzenfugeln, die Schachteln mit den Gummischlägen und Quittenfröschen, den Hasen mit farbigen Schüsseln, die rostige Stimme der Kramertin flingt im Ohr — Bilder und Gesichter aus vergangenen Tagen werden wach. Eins knüpft sich ans andere. Ein Lustzug aus einem Lädchen heraus war genug, um drei Jahrzehnte wegzublasen.

Die Adventszeit trägt ihren Geruch, ihren Duft in jedem alten Bürgerhaus und weckt Erinnerungen. Das Holz der Krippe, der Lack der Krippenmandeln, ein Hauch von Wachholder und Tannenreis, der im Holz verblieben ist, „Schmeiß“ nach Dezember. Dazu kommt die warme, herde

Süße von würzigem Backwerk, von Holzfeuer, von Apfeln auf Simsen und Schränken. Der Nikolaus, das Christkindl, sie gehen unsichtbar durch Flur und Stuben.

Die tabal-, grog- und kaffeeduftige Junggesellenstube, immer ein bisschen von kaltem Rauch, von dem leisen, aber warmen Riech der Schlamperei erfüllt, weckt im bewährtesten Ehemann ein fernes, dämmerndes Erinnern an seine Zeit als möblierter Herr.

Im Dämmern der Morgenstunde, durch die Frühnebel weht aus dem Auslochgeschäft der Rauch von Schmalznuedeln und Kaffee an, vermischt mit dezemberlicher Frische. Der Schulweg ist da. Wir gehen mit dem Känsel einen schweren Gang. Ein neuer, strenger Lehrer ist seit gestern da, die „Rechnung“ hat man nicht herausgebracht, mit dem Gedichtlernern ist auch so so laaa... Damals hat uns der Schulweg auch an so einem Auslochladen vorbeigeführt durch Rebel und Dezemberfrische.

Herrlich ist der Bahngeruch. Das ist jedesmal: Abbrechen der Zelte. Ferien. Reise. Ferne. Blaue, neue Welt. In der Vorstadt hängt über dem Garten eine Wolke von Dung. Das Land grüßt, der Boden, die Felder und Wiesen von Großvater, von den Vetttern, als man so glücklich war, als Stadtburg richtige Rösser, Ochsen und Kühe führen zu dürfen, in aller Herrgottsfrühe den Klee einfahren half, das erwachende Dorf dampfte von Stall und Herdrauch und Futtersegen.

Wie ziehen die Jahreszeiten! Den Frühling besingen und behildern die Dichter und Maler von Anbeginn der Welt. Natürlich: Aug' und Ohr, die Kavaliere sind gerade gut genug dafür. Aber wie wundervoll zieht ein Frühling Ende Februar, Anfang März! Da ist noch Schnee in der Luft, und in unheimlichen Täulen und Brausen schwingt der Geruch von Fels und Gletscher mit, und die Sonne zieht und das Gassen in Busch und Baum und die Erde, die wieder geschmeidig und gefügig wird.

Nicht umsonst sagt der Altbayer für „ziehen“: schmecken. Zwei Sinne in einem. Und jeder weiß wie klar und stark die ferne, die vergessene Liebe eines Menschen durch einen Hauch, der ihr eigen war, im Erinnern bewahrt ist.

Raubritter des Dollars in U. S. A.

Von Hermann Hesse (New York).

Ein sensationeller Bankräuber wurde kürzlich in Amerika verübt. Der Director einer Bank in Colorado, die zahlungsunfähig war, brachte es fertig, New Yorker Banken um eine halbe Million Dollars zu beschwindeln, indem er diese Summe seiner Lauterrotten Bank mittels gefälschter Telegramme, angeblich von anderen Banken, überweisen ließ. Allerdings gab er edle Beweggründe an: er wollte auf diese Weise die ihm anvertrauten Spargelder kleiner Leute auf Kosten New Yorker Großbanken retten, da diese den Verlust eben tragen könnten.

Dieser Fall reicht sich einer Anzahl anderer sehr ausgeschlüsselter Bankräubereien an, die die Phantasie eines gewigten Kriminalromanschreibers in den Schatten stellen.

Der Beamte einer großen New Yorker Bank, der die ausländischen Geldsichten handelte, hatte im Büro eines Geldwechslers einen Freund. Wenige Minuten vor Schluss der Bank rief der ungetreue Beamte seinen Freund auf und kaufte entweder Francs oder Pfund Sterling. Wenn der Beamte ausländisches Geld kaufte, brauchte er nur einen Schein auszufüllen, auf dem der Betrag vermerkt war, der Name des Wechslers und die bezahlte Rate. Anstatt nun den Schein in den Geschäftsgang zu geben, legte der Beamte ihn bis zum nächsten Morgen in eine Schublade. Sobald die Geschäftsstunden begannen, rief er seinen Freund beim Geldwechsler abermals auf, um sich zu erkundigen, zu welchem Preis das gekaufte Geld jetzt gehandelt wurde. War der Kurs höher, als er gekauft hatte, so erklärte er den Auftrag als für seine eigene Rechnung und gab Order, das Geld zu verkaufen. War der Preis der gleiche oder gar gefallen, so hatte er für die Bank gekauft, und er gab den Schein in den Geschäftsgang. Erklärte er den Kauf für persönliche Rechnung, so vernichtete er natürlich den Schein, und es existierte kein Beleg für die Transaktion. Auf diese Weise heimste der Beamte eine Viertel Million Dollars ein, bevor er gefasst wurde. Doch die Entlassung war alles, was ihm geschah, denn er hatte nichts begangen, wofür man ihn hätte bestrafen können.

In einem anderen Falle ging ein Kassierer mit einer Million Dollars in Sicherheiten durch. Eine Revision des Geldschanks ergab den Fehlbetrag, und in aller Eile wurden die Direktoren zusammengetragen. Es handelt sich um keine Großbank, und eine Million Verlust bedeutete den Ruin. Man ließ den Kassierer kommen, der noch immer an seinem Pult stand und seinen Fluchtversuch unternommen hatte, obgleich er wußte, daß die Revision im Gange war.

In aller Seelenruhe trat er ins Direktionsbüro und ließ die besetzten Herren nicht einmal zu Worte kommen, sondern brachte den Stein selbst ins Rollen. „Ich weiß, was Sie von mir wollen,“ erklärte er. „Der Einlageabteilung fehlen für eine Million Sicherheiten. Ich habe die Million, und zwar an einer Stelle, wo Sie sie nie finden. So ist die Sachlage. Sie suchen vor der Tatsache, daß die Bank infolge des Verlustes einer Million schließen muß. Mir stehen einige Jahre Gefängnis in Aussicht. Ich bin bereit, ins Zuchthaus zu gehen, denn wenn ich herauskomme, habe ich noch immer die Million. Schließen Sie die Bank, so verliert jeder von Ihnen seinen guten Ruf, und außerdem müssen Sie mit Ihrem eigenen Gelde den Schaden deden. Ich bin keineswegs erpicht darauf, ins Gefängnis zu gehen, obgleich ich dazu bereit bin. Ich schlage Ihnen nun einen Handel vor. Eine halbe Million wird es Ihnen ermöglichen, die Bank weiter zu führen. Mit der Zeit können Sie die halbe Million Verlust aus den Überstüchen deden. Ich bin mit einer halben Million zufrieden. Geben Sie mir die Garantie, daß Sie mich nicht verfolgen werden, und ich gebe Ihnen eine halbe Million zurück, und zwar irgendwo jenseits der Landesgrenzen. Gehen Sie auf meinen Vorschlag nicht ein, so nimmt die Sache ihren Lauf, und Sie alle stehen vor dem Ruin. Können Sie sich für meinen Vorschlag erwärmen?“

Was blieb den Herrschaften anderes zu tun übrig? Die Direktoren sagten ja, retteten die Bank und sich selbst, und der Gauner lebt wahrscheinlich noch heute von seiner halben Million.

In diesen Fällen waren die Schwindler Bankbeamte. Ein berühmter Schwindel wurde von einem Nichtschaum ins Werk gesetzt. Es war kurz nach dem Kriege, als alles teuer war und ein allgemeines Durcheinander herrschte. Ein Griech, der einige Jahre in New York gelebt hatte, ging zurück in seine Heimat. Er reiste als wohlhabender Kaufmann. In Griechenland besuchte er eine Anzahl Kaffee-Importeure und erzählte ihnen, daß er Verträge auf große Mengen Kaffee zu ungefähr dem halben Marktpreise abgeschlossen habe. Natürlich waren die griechischen Kaufleute sehr interessiert. Sie machten höhere Abschlässe, und um dem Verläufer Sicherheit zu geben, besorgten sie sich Kreditbriefe, zahlbar in New-Yorker Banken gegen Vorzeigung der Verladepapiere. Der Griech kehrte nach New York zurück und kaufte einige Sad Kaffee zum Marktpreise. Das war sein ganzer Lagervorrat.

Nun verschickte er zwei oder drei Sad an seine Käufer in Griechenland und erhielt die Frachtbriefe, die er auf zwei- oder dreitausend Sad umfächte, indem er einfach Nullen anhängte und das Gewicht umänderte.

Mit diesen verbesserten Dokumenten begab er sich zur Versicherungsgesellschaft und verlängerte das erhöhte Quantum. Mit diesen Verhandpapieren ging er auf die Bank und hob das Geld auf den Kreditbrief ab. Die Richtigkeit der ganzen Sache stand nicht in Frage, bis der Kaffee in Griechenland anlangte, und das dauerte bei einem langen Frachtdampfer wenigstens zwei Wochen. In dieser Zeit hatte der Griech einige hunderttausend Dollars einkassiert, und war erneut nach Griechenland abgereist.

Die Banken schickten ihm einen Detektiv nach. Dieser spürte den Griechen auf und freundete sich mit ihm an. Er ging mit ihm aus, und sie vergnügten sich gemeinsam. Und nach und nach bekam er die Geschichte heraus. Der Griech empfand das Bedürfnis, es jemand zu erzählen. Der Detektiv bewunderte seine Schlaue, da er das Ding in einer Weise gedreht, daß ihm das Geheim nicht anhaben könnte. Schließlich überredete er ihn zu einer abermaligen Reise nach Amerika. Natürlich wurde er bei der Landung in New York sofort verhaftet.

Scherz und Spott

Freundliche Einladung.

Richter: „Aus welchem Grunde haben Sie denn die goldene Uhr in dem Geschäft genommen?“

Angestellter: „Ganz einfach, da stand ein Schild: Verzäumen Sie nicht die günstige Gelegenheit! Und das habe ich dann auch nicht gemacht.“ (Nebelstanz.)

Weisheit.

„Aber Frau Köhler, warum sind Sie eigentlich dagegen, daß Ihre Tochter mit mir einen Motorradausflug macht? Trauen Sie mir etwas nicht?“

„Doch, Herr Paul, ich traue Ihnen vollkommen!“

„Oder trauen Sie Ihrer Tochter nicht?“

„Aber natürlich traue ich dem Mädel!“

„Na seien Sie! Warum dann der Widerstand?“

„Weil ich Euch beiden zusammen nicht traue...“ (Nebelstanz.)